

Prof. Dr. Jens Schröter

Steuern zahlen, Steuern hinterziehen – „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

13. Universitätsgottesdienst vom 31.01.2010

Wintersemester 2010

„Gott und Geld“

Predigttext:

Markus 12, 17

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus

Christus. Amen.

Prediger: Was, liebe Hochschulgemeinde, was ist Steuer?

Friederike Kunath: „Als Steuer wird eine Geldleistung ohne Anspruch auf individuelle Gegenleistung bezeichnet, die ein öffentlich-rechtliches Gemeinwesen zur Erzielung von Einnahmen allen Personen auferlegt, die einen steuerlichen Tatbestand verwirklichen, wobei die Erzielung von Einnahmen wenigstens Nebenzweck sein sollte (Definition nach § 3 der deutschen Abgabenordnung). Damit sind Steuern eine öffentlich-rechtliche Abgabe, denen keine bestimmte staatliche Leistung (keine Pflicht zur Gegenleistung und keine Zweckbindung des Gemeinwesens) gegenübersteht und die zwecks Deckung des allgemeinen Finanzbedarfs ohne Ansehen der Person alle zahlen müssen, die den Tatbestand der Steuerpflicht erfüllen. Abgaben im engeren Sinne müssen hingegen aufgabenbezogen und zweckgebunden verwendet werden.“

Prediger: Wer, liebe Gemeinde, wer hat die Macht?

Anna Trapp: „Die Ausübung von Macht über andere kann, muss aber nicht über Zwang erfolgen. Sie wird häufig mit Machtmissbrauch gleichgesetzt, wodurch der Machtbegriff eine negative Konnotation erhält. Dabei wird übersehen, dass Macht und ihre Ausübung, selbst wenn dabei Zwang oder gar Gewalt angewendet werden, durchaus legitim sein kann. Die (Regelung der) Anwendung physischer Gewalt z.B.

ist in der demokratischen Gesellschaft an den Staat delegiert, der in diesem Rahmen u.a. gesellschaftlich notwendige Polizeifunktionen wahrnimmt. Die Anerkennung eines staatlichen Monopols auf legitime Gewaltausübung durch die Bürger im demokratischen System ist wohl die umfangreichste denkbare Übertragung von

2

gesellschaftlicher Macht an eine Instanz überhaupt. Anarchisten dagegen lehnen jede Art der Machtausübung in der Form von staatlicher Herrschaft ab.“

Prediger: Wo, liebe Gemeinde, wo ist Gott?

Ines Luthe:

6 Gott fährt auf unter Jauchzen,
der HERR beim Hall der Posaune.

7 Lobsinget, lobsinget Gott,
lobsinget, lobsinget unserm Könige!

8 Denn Gott ist König über die ganze Erde;
lobsinget ihm mit Psalmen!

9 Gott ist König über die Völker,
Gott sitzt auf seinem heiligen Thron.

10 Die Fürsten der Völker sind versammelt
als Volk des Gottes Abrahams;
denn Gott gehören die Starken auf Erden;
er ist hoch erhaben. (Ps 47,6-10)

Was ist Steuer – wer hat die Macht – wo ist Gott? Drei Fragen, die sich auf ganz eigene Weise verknoten in der Szene um den Denar mit dem Kaiserbild. Mit einfachen Antworten sind sie nicht zu erledigen, das wissen die Gegner Jesu nur zu gut. Als Fallstricke haben sie sie ausgelegt, in denen er sich verfangen soll, damit sie ihn endlich überführen können. Aufs Glatteis wollen sie ihn locken, scheinheilig kommen sie daher, verwickeln ihn mit rhetorischem Geschick und taktischer

Raffinesse in eine Debatte, in der er eigentlich nur verlieren kann. Steht weltliche Macht nicht notwendig im Konflikt mit dem Anspruch Gottes auf unser ganzes Leben? Ist ein Steuerverweigerer nicht ein Aufrührer? Kein Entkommen, nirgends, so scheint es jedenfalls.

Doch es geht anders aus. Am Ende sind die Pharisäer und Herodianer diejenigen, die das Feld als Verlierer räumen müssen. Nicht Jesus steht als der Brüskierte da; nein,

3

sie, die es sich doch so clever ausgedacht hatten, haben sich selbst in ihren Fußangeln verheddert.

Ist ihnen nicht klar, dass der heilige Thron Gottes nicht verwechselt werden darf mit dem Kaiserpalast in Rom? Haben Sie nicht ein defizitäres Verständnis weltlicher Macht, die sie nur als Konkurrenz zur Herrschaft Gottes auffassen können? Bedeutet Steuern zahlen denn notwendig feige Unterwerfung unter die Obrigkeit und Verleugnung des aufrechten Gangs? Werden dabei nicht von vornherein die produktiven, der Gestaltung gelingenden Zusammenlebens dienenden Wirkungen staatlicher Ordnung ausgeblendet? Müssen die Gegner Jesu wirklich erst belehrt werden über die solidarischen Funktionen des Steuersystems, seine Notwendigkeit für ein funktionierendes Gemeinwesen?

Die Episode demonstriert, schnell wird es deutlich, die rhetorische, intellektuelle und theologische Überlegenheit Jesu über seine Gegner. Ihre Pointe liegt in der glasklaren Benennung und Begrenzung dessen, was dem Kaiser zusteht: die Steuer ja, nicht aber die allein Gott zukommende Ehre und Anbetung. Die Heiligkeit Gottes, der König ist über die ganze Erde, begrenzt den Machtbereich des Kaisers und relativiert ihn damit zugleich. – Eine ganze christliche Staatslehre lässt sich darauf aufbauen, und das ist auch geschehen. Martin Luthers Äußerungen über die beiden Regimenter, mit denen Gott die Welt regiert – das geistliche und das weltliche – lassen sich anschließen. Es geht um je eigene Zuständigkeiten. Die Kirche hat keine

weltliche Macht zu beanspruchen, polemisierte Luther in scharfer Wendung gegen römische Allmachtsphantasien, aber auch gegen Versuche auf reformatorischer Seite, im Namen des Evangeliums die geistliche der weltlichen Macht überzuordnen. Der Christi hat sich der weltlichen Obrigkeit unterordnen, das kann man schon beim Apostel Paulus nachlesen, denn sie ist von Gott eingesetzt, führt das Schwert in seinem Auftrag, belohnt die Guten und bestraft die Übeltäter. Das weltliche Reich darf nicht verwechselt werden mit dem Reich Christi. Es kann nicht mit Gnade und Barmherzigkeit regiert werden, sondern bedarf der Obrigkeit als Wächter der Ordnung, damit nicht alles im Chaos versinkt. Steuern zahlen – keine Frage, Christen tun das, auch für Paulus ist das die logische Konsequenz. Steuerverweigerer sind Anarchisten. Die Frage nach den Grenzen Gehorsams, die Notwendigkeit, der

4

weltlichen Macht in den Arm zu fallen, wenn sie christliches Ethos verletzt und Menschenwürde mit Füßen tritt, kommen nicht in den Blick.

Die Rede von der göttlich sanktionierten Obrigkeit ist schwer erträglich, zynisch fast kommt sie daher, angesichts unseliger Verquickungen von Thron und Altar. So gar nicht nach der Freiheit eines Christenmenschen, die zu erringen reformatorische Theologie einst aufgebrochen war, klingt es, wenn am Ende das landesherrliche Kirchenregiment steht. „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“ Das hielt die zweite These der Barmer Theologischen Erklärung der Auffassung entgegen, christlicher Glaube habe die Eigengesetzlichkeit der weltlichen Ordnung zu akzeptieren. Christliche Weltverantwortung ist anzumahnen, da hilft das Wort Jesu über die Unterscheidung von Kaiser und Gott nur wenig weiter – dann jedenfalls, wenn man es als Sanktionierung staatlicher Ordnung auffasst, in der der Christ zwar steht, in die er aber nicht einzugreifen habe.

Nein, es gibt kein schiedlich-friedliches Nebeneinander von Reich Christi und Reich der Welt. Die Kirche steht inmitten der Welt, ist herausgefordert, hier den christlichen Glaubens zu leben und ihre Stimme zu erheben. Die Normen unseres Zusammenlebens sind keine Angelegenheit, aus der sich die Kirche heraushalten könnte; die Bergpredigt keine Rede aus längst vergangenen Zeiten, die uns nichts mehr angehen würde. Der Nachweis der bekannten These eines deutschen Politikers, mit dieser Rede ließe sich keine Politik machen, steht immer noch aus, auch wenn die Frage, wie das Böse durch das Gute zu überwinden ist, nur in der je konkreten Situation entschieden werden kann. Der Satz Jesu über die Unterscheidung von Kaiser und Gott ist jedenfalls keine Aufforderung zur bedingungslosen Unterordnung, keine Legitimation, die drängenden Fragen staatlichen Handelns den gewählten oder selbsternannten Kaisern unserer Tage zu überlassen.

Wo ist Gott? Er ist König über die ganze Erde, antwortet der 47. Psalm. Sein Herrschaftsbereich ist nicht begrenzt auf Kirchräume und Gemeindeversammlungen, sein Thron steht nicht in Rom, aber auch nicht in Jerusalem, nicht in Washington

5

oder Brüssel. Inmitten der säkularen Großstadt und in den Ruinen von Port-au-Prince wird christlicher Glaube gelebt. An der Königsherrschaft Gottes über die ganze Welt führt kein Weg vorbei, wenn wir unseren Glauben ernst nehmen.

Und die weltliche Herrschaft? Tritt sie in Konkurrenz zu Gott, dem Herrn der Welt, und seinem Anspruch auf unser ganzes Leben? Sollen wir Steuern zahlen oder nicht?

Die Jesus vorgelegte Frage birgt politischen Zündstoff. Münzen waren für antike Herrscher immer auch Symbole ihrer Macht. Sie dienten dazu, universalen Anspruch und göttliche Attribute der Kaiser vor Augen zu führen. So auch bei dem Jesus vorgelegten Denar, den Sie auf dem Ablaufplan dieses Gottesdienstes abgebildet finden. Die Vorderseite der Münze zeigt das Bild des lorbeerumkränzten Tiberius, römischer Kaiser zur Zeit Jesu; auf der Rückseite sitzt die Kaiserinmutter Livia auf

einem Thron, in der einen Hand das Langzepter, in der anderen den Ölzweig, Symbol des Friedens. Die Umschrift auf der Vorderseite lautet: TI[BERIUS] CAESR DIVI AUG[USTI] F[ILIIUS] AUGUSTUS, die Fortsetzung auf der Rückseite: PONTIFEX MAXIMUS. Die Münze war also sprechender Ausdruck des Selbstanspruchs des Kaisers, Sohn des göttlichen Augustus zu sein und damit selbst in den Rang der Göttlichkeit zu rücken. Mit der Münze Steuern für das Imperium Romanum zu entrichten, kam einem Bekenntnis gleich. Welche Autorität beansprucht der Staat, wenn er von seinen Bürgern Steuern verlangt? Wo liegen für Juden und Christen die Grenzen der Verpflichtung gegenüber der weltlichen Herrschaft? Diese Fragen sind alles andere als theoretischer Natur, damals wie heute.

Was ist Macht? Ambivalente Assoziationen stellen sich ein. Macht korrumpiert, die Mächtigen stehen denen ohne Macht – den Ohn-mächtigen – gegenüber, mitunter nicht einmal mehr das, weil sie mehr mit sich selbst als mit dem Wohl der von ihnen Regierten beschäftigt sind. Erzwungene Abhängigkeit ist entwürdigend, die Rede von „denen da oben“ und den anderen „unten“ wird zur sprechenden Metapher. Was wäre die Alternative? Geht in der Demokratie die Macht tatsächlich vom Volke aus? Soll sie das oder steigt dadurch nur das Risiko, weil unkalkulierbare Volksentscheide die Toleranz gefährden und das Ansehen eines ganzen Landes beschädigen können? Macht lässt sich aber auch positiv konnotieren. Als Übernahme von Verantwortung etwa, vor der die meisten zurückscheuen würden. Als Verzicht auf Privates und das

6

Einstehen für die Menschen eines Landes, einer Stadt, einer Einrichtung, gerade auch für deren Schwächen und Fehlentscheidungen. Antike Herrscher wurden ja keineswegs immer und überall als Unterdrücker erlebt, das Gegenteil ist richtig. In aller Regel wurden ihnen Dankbarkeit und Verehrung entgegengebracht, sie wurden als Wohltäter verehrt, und antike Städte waren stolz, wenn sie den Kaiserkult einführen durften. Manchmal ist die Macht besser als ihr Ruf, erscheinen Respekt

und Dankbarkeit für ein trotz aller Verwerfungen funktionierendes Gemeinwesen eher angebracht als Besserwisserei und Stammtischgerede.

Vielleicht ist es weniger ein Problem der Macht an sich als eines von Glaubwürdigkeit und Integrität. Strukturen des Gemeinwesens führen sich selbst ad absurdum, wenn ausgerechnet ihre Repräsentanten sie mit Füßen treten, auch und gerade in Fragen des Steuersystems und der Steuerehrlichkeit. Die Beispiele in unserem Land sprechen für sich, bis hinein in unsere Gegenwart. Zum Kauf angebotene Dateien mit hochrangigen Steuersündern sind da nur die Spitze des Eisbergs. Die Ordnung unserer Gesellschaft ist nicht gottgegeben und darum auch nicht theologisch zu überhöhen. Christlicher Glaube wird sie vielmehr kritisch unter die Lupe nehmen und nicht müde werden, die Solidarität mit den Verlierern, den Gebeugten und Verirrten, einzufordern. Die Kirche stellt sich selbst nicht über die staatliche Ordnung, die staatliche Gewalt steht aber auch niemals an der Stelle Gottes. Der kritische Blick auf die Unvollkommenheiten jeder menschlichen Ordnung im Namen Gottes, dessen Liebe und Zuwendung allen Menschen gilt, ist darum die Konsequenz aus der Antwort Jesu auf die Frage nach dem, was dem Kaiser zusteht.

Die größte Gefahr, die der Macht droht, ist ihre Vergötzung. Die Unterscheidung von Gott und Mensch steht darum nicht zufällig im Zentrum der Episode über den Denar mit dem Kaiserbild. Gott und weltliche Machthaber können niemals auf der gleichen Stufe stehen. Auch die Antwort Jesu impliziert keine Gleichwertigkeit. Sie besagt vielmehr: Wie alle anderen Menschen, untersteht auch der Kaiser der Macht des Gottes, der König ist über alle Völker. Darum gilt immer auch: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Christliche Verantwortung für das Gemeinwesen zeigt sich gerade im Insistieren auf dieser Unterscheidung und dem Widerstand gegen ihre Auflösung, im Namen welcher Ideologie auch immer.

7

Was ist Steuer? Der Verdruss über das Steuern ist so alt wie diese Institution

selbst. Man wird das Gefühl nicht los, dass da etwas Undurchsichtiges, schwer zu Kontrollierendes geschieht. Als ungerecht empfindet man es sowieso, denn die Steuern, die man selbst zahlen muss, sind allemal zu hoch. Als illegitimen Übergriff, der den Glauben an den einzigen Gott in Frage stellt, wird dagegen heute kaum jemand die Steuer auffassen. Der säkulare Staat ist von einer religiösen Aufladung des Steuernzahlens weit entfernt, und niemand, schon gar nicht wir Christen, wird sich wünschen, dass religiöse oder pseudo-religiöse Gründe für politische Entscheidungen erhalten müssen. Dringlich dagegen ist es, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass wir gemeinsam für ein menschliches Gesicht unserer Gesellschaft eintreten. Steuern hinterziehen heißt dann auch und vor allem, sich der Verantwortung zu entziehen, die wir bei-zusteuern haben zu einer solidarischen, menschlichen Gemeinschaft.

Die Steuer, nach der Jesus gefragt wird, steht darum stellvertretend dafür, was wir einzubringen bereit sind, ohne nach dem Nutzen für uns selbst und dem Gegenwert, den wir dafür erhalten, zu fragen. Was wir einbringen können, ist dabei übrigens keineswegs auf das Geld beschränkt. Bei-steuern kann man auch anderes, keineswegs minder Wichtiges: Zeit, Geduld, Trost, Zuversicht. Das Unpersönliche der Steuer, von der man nicht oft weiß, wo sie bleibt, kann dabei konkret werden, auch in Form von Spenden für in Not geratene Mitmenschen. Im Fall von Haiti haben wir es in diesen Tagen überdeutlich vor Augen.

Was ist Steuer, was ist Macht, wo ist Gott? Die Fangstricke, die die Gegner Jesu um ausgelegt haben, berühren die Grundfesten menschlichen Zusammenlebens. Wenn es Risse bekommt, wenn das Verhältnis von Gott und Geld nicht mehr deutlich ist, weil das Geld selbst zum Gott erklärt wird, ist es nötig, die klare Unterscheidung der Bereiche und ihre Zuordnung wieder zu justieren. Der Satz Jesu gibt dafür eine klare Orientierung vor. Darum ist er heute so aktuell wie damals. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen

und Sinne in Christus Jesus. Amen.